

daß viele Viehhalter geraubtes Vieh kaufen, ja ihre Sklaven ausschicken, um ihr Eisen (Zeichen) auf fremdes Vieh zu drücken; in einem Land, wo die Mönche, wie in Guayabal, sich das Recht anmaßen, ganze Ortschaften von Raubgesindel anzulegen, Gesindel, das in der neuen Mission Schutz und Immunität findet — unter solchen Verhältnissen ist es sehr natürlich, daß die Räubereien zunehmen müssen. In der Provinz Barinas, zwischen Rio Apure und Rio Meta, wo die angrenzenden Indianer vor sechs Jahren nicht einmal Kuhfleisch aßen, haben aus den Gefängnissen entsprungene Zambos und Mulatten den Indianern solche Lust zum Viehraub eingeblöht, daß die Viehfarmen jetzt am Meta nicht sicherer sind als die am Rio Guárico. Aber die Indianer töten und essen das Rindvieh, sie führen es nie in ihr Land und pflegen es dort. Sie wärmen sich wie die Affen am Feuer, ohne es selbst zu unterhalten. Der berittene Wachdienst, der 1797 in den Provinzen Caracas und Barinas eingeführt wurde, verminderte das Übel, der Viehraub nahm sichtbar ab. Aber schon ist dieses Institut ausgeartet. Statt daß alle im Llano wohnenden und Steuer leistenden Viehbesitzer an der Verwaltung des Ganzen und an der Wahl der Direktoren teilnehmen, haben die in Caracas anwesenden allein die Direktoren erwählt, Menschen aus der ersten und untätigsten Klasse, die den Llano kaum dem Namen nach kennen. Die Kasse ist darüber in solche Verwirrung geraten, daß man den Wachdienst zu Pferde nicht mehr bezahlen kann und die Reiter es unbezahlt nicht für ratsam halten, ihr Leben gegen blutigierige Zambos zu wagen. So ist ein durch Privatkräfte errichtetes vortreffliches Institut fast schon vernichtet und der Llano fast abermals so unsicher als vor vier, fünf Jahren.⁴²

Betrachtet man nur den Typ von Adjektivkonzept, der in diesem Textstück gehäuft vorkommt, und läßt die in Attributionen überführ-

⁴² Humboldt: Die Wiederentdeckung (wie Anm. 11), S. 81-82. Die Llanos werden auch sonst in den Reisetagebüchern erwähnt; vgl. Alexander von Humboldt: Reise auf dem Río Magdalena, durch die Anden und Mexico. Teil I: Texte. Aus seinen Reisetagebüchern zusammengestellt und erläutert durch Margot Faak. Mit einer einleitenden Studie von Kurt-R. Biermann. Berlin 1986 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung 8). Teil II: Übersetzung, Anmerkungen, Register. Übersetzt und bearbeitet von Margot Faak. Berlin 1990 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung 9). Teil I, S. 108, 120 f., 161, 175, 178, 224 f., 235, 312, 342; Teil II, S. 41, 57, 61, 110, 112, 123, 206. Des weiteren sind die Llanos erwähnt in der *Relation historique* (wie Anm. 20): Bd. 1, S. 496, 529; Bd. 2, S. 146, 151, 152, 157, 159, 169, 584, 591, 627; Bd. 3, S. 28-37, 174, 237, 247, 257, 264; vgl. dazu Humboldt: Die Forschungsreise (wie Anm. 20). Bd. 2, S. 120-124, 138-160 (diese Textstelle ist unmittelbar mit dem oben angegebenen Ausschnitt aus "Über Steppen und Wüsten" zu vergleichen; vgl. auch S. 165-175 über das Klima der Tropen und S. 175-177 über die Krokodile); Bd. 3, S. 227-273.

ten Partizipien beiseite, so hat man hier etliche eine Wertung und eine Modifikation ausdrückende Adjektive, *schön, traurig, untätig, blutgierig*, wie sie für die Darstellungsart Schilderung typisch sind. Besonders informativ sind diese Adjektive aber nicht.

2.3. Über die Steppen und Wüsten

Ganz anders steht es bei den Adjektiven in dem Ausschnitt aus dem Text "Über die Steppen und Wüsten"⁴³:

5 Seit der Entdeckung des Neuen Kontinents sind die Ebenen (Llanos) dem Menschen bewohnbar geworden. Um den Verkehr zwischen der Küste und der Guyana (dem Orinoco-Lande) zu erleichtern, sind hier und da Städte an den Steppenflüssen erbaut. Überall hat Viehzucht in dem unermeßlichen Raum begonnen. Tagereisen voneinander entfernt, liegen einzelne mit Rindsfellen gedeckte, aus Schilf und Riemen geflochtene Hütten. Zahllose Scharen verwilderter Stiere, Pferde und Maulesel (man schätzte sie zur friedlichen Zeit meiner Reise noch auf anderthalb Millionen Köpfe) schwärmen in der Steppe umher. Die ungeheure Vermehrung dieser Tiere der alten Welt ist um
10 so bewundernswürdiger, je mannigfaltiger die Gefahren sind, mit denen sie in diesen Erdstrichen zu kämpfen haben.

Wenn unter dem senkrechten Strahl der nie bewölkten Sonne die verkohlte Grasdecke in Staub zerfallen ist, klafft der erhärtete Boden auf, als wäre er von mächtigen Erdstößen erschüttert. Berühren ihn dann entgegengesetzte Luftströme, deren Streit sich in kreisender Bewegung ausgleicht, so gewährt
15 die Ebene einen seltsamen Anblick. Als trichterförmige Wolken, die mit ihren Spitzen an der Erde hingleiten, steigt der Sand dampfartig durch die luftdünne, elektrisch geladene Mitte des Wirbels empor: Gleich den rauschenden Wasserhosen, die der erfahrene Schiffer fürchtet. Ein trübes, fast strohfarbiges Halblicht wirft die nun scheinbar niedrigere Himmelsdecke auf die verödete Flur. Der Horizont tritt plötzlich näher. Er verengt die Steppe wie das Gemüt des Wanderers. Die heiße, staubige Erde, welche im nebelartig verschleierten Dunstkreise schwebt, vermehrt die erstickende Luftwärme. Statt Kühlung führt der Ostwind neue Glut herbei, wenn er über den lang erhitzten Boden
20 hinweht.

Auch verschwinden allmählich die Lachen, welche die gelb gebleichte Fächerpalme vor der Verdunstung schützte. Wie im eisigen Norden die Tiere durch Kälte erstarren, so schlummert hier, unbeweglich, das Krokodil und die Boa-Schlange, tief vergraben in trockenem Letten. Überall verkündet Dürre den

⁴³ Humboldt: Ansichten der Natur (wie Anm. 28), S. 14-18.

Tod; und doch überall verfolgt den Dürstenden im Spiel des gebogenen Lichtstrahls das Trugbild des wellenschlagenden Wasserspiegels. Ein schmaler Luftstreifen trennt das ferne Palmengebüsch vom Boden. Es schwebt durch Kimmung [Luftspiegelung] gehoben bei der Berührung ungleich erwärmt und also ungleich dicker Luftschichten. In finstre Staubwolken gehüllt, von Hunger und brennendem Durste geängstigt, schweifen Pferde und Rinder umher: Diese dumpf aufbrüllend, jene mit langgestrecktem Halse gegen den Wind anschnaubend, um durch die Feuchtigkeit des Luftstromes die Nähe einer nicht ganz verdampften Lache zu erraten.

Bedächtiger und verschlagener sucht das Maultier auf andere Weise seinen Durst zu lindern. Eine kugelförmige und dabei vielrippige Pflanze, der Melonen-Kaktus, verschließt unter seiner stacheligen Hülle ein wasserreiches Mark. Mit dem Vorderfuß schlägt das Maultier die Stacheln seitwärts, und wagt es dann erst die Lippen behutsam zu nähern und den kühlen Distelsaft zu trinken. Aber das Schöpfen aus dieser lebendigen vegetabilischen Quelle ist nicht immer gefahrlos; oft sieht man Tiere, welche von Kaktus-Stacheln am Huf gelähmt sind.

Folgt auf die brennende Hitze des Tages die Kühlung der hier immer gleich langen Nacht, so können Rinder und Pferde selbst dann nicht sich der Ruhe erfreuen. Ungeheure Fledermäuse saugen ihnen während des Schlafes vampirartig das Blut aus oder hängen sich an dem Rücken fest, wo sie eiternde Wunden erregen, in welche Moskitos, Hippoboscen und eine Schar stechender Insekten sich ansiedeln. So führen die Tiere ein schmerzvolles Leben, wenn vor der Glut der Sonne das Wasser auf dem Erdboden verschwindet.

Tritt endlich nach langer Dürre die wohltätige Regenzeit ein, so verändert sich plötzlich die Szene in der Steppe. Das tiefe Blau des bis dahin nie bewölkten Himmels wird lichter. Kaum erkennt man bei Nacht den schwarzen Raum im Sternbild des südlichen Kreuzes. Der sanfte phosphorartige Schimmer der Magellan-Wolken verlischt. Selbst die scheitelrechten Gestirne des Adlers und des Schlangenträgers leuchten mit zitterndem, minder planetarischem Lichte. Wie ein entlegenes Gebirge erscheint einzelnes Gewölk im Süden, senkrecht aufsteigend am Horizont. Nebelartig breiten allmählich die vermehrten Dünste sich über den Zenit aus. Den belebenden Regen verkündet der ferne Donner.

Kaum ist die Oberfläche der Erde benetzt, so überzieht sich die duftende Steppe mit Kyllingien, mit vielrispigem Paspalum und mannigfaltigen Gräsern. Vom Lichte gereizt, entfalten krautartige Mimosen ihre gesenkt schlummernden Blätter, und begrüßen die aufgehende Sonne, wie der Frühgesang der Vögel und die sich öffnenden Blüten der Wasserpflanzen. Pferde und Rinder weiden nun in frohem Genusse des Lebens. Das hoch aufschießende

70 Gras birgt den schön gefleckten Jaguar. Im sicheren Versteck auflauernd und die Weite des einigen Sprunges vorsichtig messend, erhascht er die vorüberziehenden Tiere, katzenartig wie der asiatische Tiger.

Bisweilen sieht man (so erzählen die Eingeborenen) an den Ufern der Sümpfe den befeuchteten Letten sich langsam und schollenweise erheben. Mit heftigem Getöse wie beim Ausbruche kleiner Schlammvulkane wird die aufgewühlte Erde hoch in die Luft geschleudert. Wer des Anblicks kundig ist, flieht die Erscheinung; denn eine riesenhafte Wasserschlange oder ein gepanzertes Krokodil steigen aus der Gruft hervor, durch den ersten Regenguß aus dem Scheintode erweckt.

80 Schwellen nun allmählich die Flüsse, welche die Ebene südlich begrenzen: der Arauca, der Apure und der Payara, so zwingt die Natur dieselben Tiere, welche in der ersten Jahreshälfte auf dem wasserleeren, staubigen Boden vor Durst verschmachteteten, als Amphibien zu leben. Ein Teil der Steppe erscheint nun wie ein unermessliches Binnenwasser. Die Mutterpferde ziehen sich mit den Füllen auf die höheren Bänke zurück, welche inselförmig über dem Seespiegel hervorragen. Mit jedem Tag verengt sich der trockene Raum. Aus Mangel an Weide schwimmen die zusammengedrängten Tiere stundenlang umher und nähren sich kärglich von der blühenden Grasrispe, die sich über dem braungefärbten gärenden Wasser erhebt. Viele Füllen ertrinken; viele werden von den Krokodilen erhascht, mit dem zackigen Schwanz zerschmettert und verschlungen. Nicht selten bemerkt man Pferde und Rinder, welche, dem Rachen dieser blutigierigen, riesenhaften Eidechsen entschlüpft, die Spur des spitzigen Zahnes am Schenkel tragen.

95 Ein solcher Anblick erinnert unwillkürlich den ernsten Beobachter an die Biagsamkeit, mit welcher die alles aneignende Natur gewisse Tiere und Pflanzen begabt hat. Wie die mehreichten Früchte der Ceres, so sind Stier und Roß dem Menschen über den ganzen Erdkreis gefolgt: vom Ganges bis an den Plata-Strom, von der afrikanischen Meeresküste bis zur Gebirgsebene des Antisana, welche höher als der Kegelberg von Teneriffa liegt. Hier schützt die nordische Birke, dort die Dattelpalme den ermüdeten Stier vor dem Strahl der Mittagssonne. Dieselbe Tiergattung, welche im östlichen Europa mit Bären und Wölfen kämpft, wird unter einem anderen Himmelsstriche von den Angriffen der Tiger und der Krokodile bedroht!

105 Aber nicht die Krokodile und der Jaguar allein stellen den südamerikanischen Pferden nach, auch unter den Fischen haben sie einen gefährlichen Feind. Die Sumpfwasser von Bera und Rastro sind mit zahllosen elektrischen Aalen gefüllt, deren schleimiger, gelbgefleckter Körper aus jedem Teile die erschütternde Kraft nach Willkür aussendet. Diese Gymnoten haben 5 bis 6 Fuß Länge. Sie sind mächtig genug, die größten Tiere zu töten, wenn sie ihre

110 nervenreichen Organe auf einmal in günstiger Richtung entladen. Die Step-
penstraße von Uritucu mußte einst verändert werden, weil sich die Gymnoten
in solcher Menge in einem Flößchen angehäuften hatten, daß jährlich vor
Betäubung viele Pferde in der Furt ertranken. Auch fliehen alle anderen
Fische die Nähe dieser furchtbaren Aale. Selbst den Angelnden am hohen
115 Ufer schrecken sie, wenn die feuchte Schnur ihm die Erschütterung aus der
Ferne zuleitet. So bricht hier elektrisches Feuer aus dem Schoße der Gewäs-
ser aus.

Ein malerisches Schauspiel gewährt der Fang der Gymnoten. Man jagt Maul-
tiere und Pferde in einen Sumpf, welchen die Indianer eng umzingeln, bis der
120 ungewohnte Lärm die mutigen Fische zum Angriff reizt. Schlangenartig sieht
man sie auf dem Wasser schwimmen und sich verschlagen unter den Bauch
der Pferde drängen. Von diesen erliegen viele der Stärke unsichtbarer Schlä-
ge. Mit gesträubter Mähne, schnaubend, wilde Angst im funkelnden Auge,
fliehen andere das tobende Ungewitter. Aber die Indianer, mit langen Bam-
busstäben bewaffnet, treiben sie in die Mitte der Lache zurück.

Allmählich läßt die Wut des ungleichen Kampfes nach. Wie entladene Wolken
zerstreuen sich die ermüdeten Fische. Sie bedürfen einer langen Ruhe und
einer reichlichen Nahrung, um zu sammeln, was sie an galvanischer Kraft
verschwendet haben. Schwächer und schwächer erschüttern nun allmählich
130 ihre Schläge. Vom Geräusch der stampfenden Pferde erschreckt, nahen sie
sich furchtsam dem Ufer, wo sie durch Harpunen verwundet und mit dürrem,
nicht leitendem Holz auf die Steppe gezogen werden.

Dies ist der wunderbare Kampf der Pferde und Fische. Was unsichtbar die
lebendige Waffe dieser Wasserbewohner ist, was durch die Berührung feuch-
135 ter und ungleicher Teile erweckt in allen Organen der Tiere und Pflanzen
umtreibt, was die weite Himmelsdecke donnernd entflammt, was Eisen an
Eisen bindet und den stillen wiederkehrenden Gang der leitenden Nadel lenkt:
Alles, wie die Farbe des geteilten Lichtstrahls, fließt aus einer Quelle; alles
schmilzt in eine ewige, allverbreitete Kraft zusammen.

140 Ich könnte hier den gewagten Versuch eines Naturgemäldes der Steppe
schließen. Aber wie auf dem Ozean die Phantasie sich gern mit den Bildern
ferner Küsten beschäftigt, so werfen auch wir, ehe die große Ebene uns
entschwindet, vorher einen flüchtigen Blick auf die Erdstriche, welche die
Steppe begrenzen.

145 Afrikas nördliche Wüste scheidet die beiden Menschenarten, welche ursprüng-
lich demselben Weltteil angehören und deren unausgeglicherer Zwist so alt
wie die Mythe von Osiris und Typhon scheint. Nördlich vom Atlas wohnen
schlicht- und langhaarige Völkerstämme von gelber Farbe und kaukasischer

150 Gesichtsbildung. Dagegen leben südlich vom Senegal, gegen den Sudan hin, Negerhorden, die auf mannigfaltigen Stufen der Zivilisation gefunden werden. In Mittelasien ist durch die mongolische Steppe sibirische Barbarei von der uralten Menschenbildung auf der Halbinsel von Hindostan [Indien] getrennt.

155 Auch die südamerikanischen Ebenen begrenzen das Gebiet europäischer Halbkultur. Nördlich, zwischen der Gebirgskette von Venezuela und dem Antillen-Meere, liegen gewerbsame Städte, reinliche Dörfer und sorgsam bebaute Fluren aneinander gedrängt. Selbst Kunstsinn, wissenschaftliche Bildung und die edle Liebe zu Bürgerfreiheit sind längst darinnen erwacht.

160 Gegen den Süden umgibt die Steppe eine schaudervolle Wildnis. Tausendjährige Wälder, ein undurchdringliches Dickicht erfüllen den feuchten Erdstrich zwischen dem Orinoco und dem Amazonenstrom. Mächtige, bleifarbig Granitmassen verengen das Bett der schäumenden Flüsse. Berge und Wälder hallen wider von dem Donner der stürzenden Wasser, von dem Gebrüll des tigerartigen Jaguar, von dem dumpfen, regenverkündenden Geheul der bärtigen Affen.

165 Wo der seichte Strom eine Sandbank übrigläßt, da liegen mit offenem Rachen, unbeweglich wie Felsstücke hingestreckt, oft bedeckt mit Vögeln, die ungeschlachten Körper der Krokodile. Den Schwanz um einen Baumast befestigt, zusammengerollt, lauert am Ufer ihrer Beute gewiß die schachbrett-fleckige Boa-Schlange. Schnell entrollt und vorgestreckt, ergreift sie in der Furt den jungen Stier oder das schwächere Wildbret und zwingt den Raub, in Geifer gehüllt, mühsam durch den schwellenden Hals.

Humboldt verwendet hier eine Vielzahl von Adjektiven, mit denen genaue Beobachtungen wiedergegeben werden; Adjektive haben bei ihm daher einen hohen Informationsgehalt. So wirken die exakten Beschreibungen der Menschen, Tiere und Pflanzen wie in einem Lehrbuch der Biologie; vgl. 147 ff. *Nördlich vom Atlas wohnen schlicht- und langhaarige Völkerstämme von gelber Farbe und kaukasischer Gesichtsbildung*; 40 *eine kugelförmige und dabei vielrippige Pflanze*; 65 *mit vielrispigem Paspalum*; 66 *krautartige Mimosen*; 107 *deren [von den Aalen] schleimiger, gelbgefleckter Körper*; 168 f. *die schachbrett-fleckige Boa-Schlange*. Epitheta ornantia begegnen allenfalls vereinzelt; vgl. *gepanzert* in 77 f. *ein gepanzertes Krokodil*. Auch Erscheinungen der Atmosphäre und des Wetters sind genauestens beschrieben; vgl. 16 *trichterförmige Wolken*; 19 f. *ein trübes, fast strohfarbiges Halblicht*; 57 f. *der sanfte phosphorartige Schimmer der Magellan-Wolken*. Warum wirkt der gesamte Text aber dennoch

nicht lehrbuchartig? Vgl. dazu insbesondere Zeile 12-25. Sicher haben daran die Bewertungen ausdrückenden Adjektive einen Anteil; vgl. 100 *den ermüdeten Stier*; 114 *dieser furchtbaren Aale*; 20 f. *auf die verödete Flur*; 64 f. *die duftende Steppe*; 70 *im sicheren Versteck*; 54 *die wohltätige Regenzeit* und — mit einem Epitheton ornans — 70 *den schön gefleckten Jaguar*.⁴⁴ Doch ist es das nicht allein. Für die Frage, warum die Lektüre des Textes ein ausgesprochenes Vergnügen bereitet und die Belehrung sozusagen unterschwellig geschieht, sind zunächst vielmehr die Adjektive nach ihrer inhärenten Semantik zu betrachten, und zwar, wie oben gefordert, speziell danach, ob sie mehr statische oder mehr dynamische Eigenschaften ausdrücken. Im Textausschnitt sind zweifellos statische Elemente vorhanden. So werden durch die angeführten Adjektive, die Formen, Farben und physikalische Eigenschaften wiedergeben, statische Eigenschaften bezeichnet. Ein dynamisches Element bringen aber die zahlreichen attributiv verwendeten Partizipien in die Darstellung. Das gilt sowohl für die Partizipien des Präsens, vor allem wenn ein Bewegungsverb vorliegt; vgl. 71 f. *die vorüberziehenden Tiere*; 137 *den stillen wiederkehrenden Gang der leitenden Nadel*; oder wenn die Bedeutung des zugrundeliegenden Verbs ein iteratives Moment beinhaltet; vgl. 130 *der stampfenden Pferde*; 123 *im funkelnden Auge*; 161 *der schäumenden Flüsse*; 18 f. *gleich den rauschenden Wasserhosen*; 124 *das tobende Ungewitter*; 31 *des wellenschlagenden Wasserspiegels*; 50 f. *eiternde Wunden*; 51 f. *eine Schar stechender Insekten*; 88 f. *über dem braungefärbten gärenden Wasser*; 15 *in kreisender Bewegung*; 59 f. *mit zitterndem, minder planetarischem Lichte*; oder wenn ein auf einen Endpunkt gerichteter Verlauf bezeichnet wird; vgl. 68 *die sich öffnenden Blüten*; 69 f. *das hoch aufschießende Gras*; 162 *der stürzenden Wasser*; 23 *die erstickende Luftwärme*; 67 *die aufgehende Sonne*; 107 f. *die erschütternde Kraft*. Daß aber eine Verbalhandlung auf einen Endpunkt zusteuert, kommt im attributiven Bereich vor allem durch die attributiv verwendeten Partizipien des Perfekts zum

⁴⁴ Mehr wertende Adjektive erscheinen bei Forster: *Ansichten vom Niederrhein* (wie Anm. 23). Doch bedarf der Stil Forsters noch einer genaueren Untersuchung; vgl. Peitsch: *Georg Forsters "Ansichten"* (wie Anm. 23), S. 125-137 zur Poetik der *Ansichten*; S. 473-480 zu den Gemäldebeschreibungen. Zu berücksichtigen sind auch Forsters Briefe und Tagebücher (*Briefe und Tagebücher Georg Forsters von seiner Reise an den Niederrhein, in England und Frankreich im Frühjahr 1790*. Hrsg. von Albert Leitzmann. Halle a. S. 1893).

Ausdruck, bei denen, wie schon bemerkt, die Bezeichnung einer Nachphase für die Verwendbarkeit als attributives Partizip Bedingung ist; vgl. 87 *die zusammengedrängten Tiere*; 127 *die ermüdeten Fische*; 12 f. *die verkohlte Grasdecke*; 75 f. *die aufgewühlte Erde*; 22 f. *im nebelartig verschleierte Dunstkreise*; 126 *entladene Wolken*. Zuweilen finden sich bei derartigen attributiven Partizipien temporale Angaben; vgl. 24 *über den lang erhitzten Boden*; 55 f. *des bis dahin nie bewölkten Himmels*. Temporalität wird auch durch die Angabe evoziert, daß ein Zustand noch nicht zur Gänze eingetreten ist; 38 *einer nicht ganz verdampften Lache*. Temporalität kann also durchaus in der Attribution vertreten sein und ist hier zweifellos geeignet, um einem Text einen dynamischen Charakter zu verleihen. Betrachten wir nun aber die eigentliche Domäne der Temporalität, die Prädikation. Dabei kommen wir noch einmal auf die stativischen Adjektive zurück. Und da machen wir eine erstaunliche Entdeckung: Je stativischer die Eigenschaft, die durch ein attributives Adjektiv ausgedrückt wird, desto dynamischer gestaltet sich die Verbalhandlung; vgl. 106 ff. ... *mit zahllosen elektrischen Aalen ... , deren schleimiger, gelbgefleckter Körper aus jedem Teile die erschütternde Kraft nach Willkür ausendet*; 109 f. ... *wenn sie ihre nervenreichen Organe auf einmal in günstiger Richtung entladen*; 115 f. ... *wenn die feuchte Schnur ihm die Erschütterung aus der Ferne zuleitet*; vgl. weiterhin 123 ff. *Mit gesträubter Mähne, schnaubend, wilde Angst im funkelnden Auge, fliehen andere [Maultiere] das tobende Ungewitter*; 12 f. *Wenn unter dem senkrechten Strahl der nie bewölkten Sonne die verkohlte Grasdecke in Staub zerfallen ist*; 88 f. ... *von der blühenden Grasrispe, die sich über dem braungefärbten gärenden Wasser erhebt*; 19 f. *Ein trübes, fast strohfarbiges Halblicht wirft die nun scheinbar niedrigere Himmelsdecke auf die verödete Flur*; 57 f. *Der sanfte phosphorartige Schimmer der Magellan-Wolken verlischt*; 64 f. *Kaum ist die Oberfläche der Erde benetzt, so überzieht sich die duftende Steppe mit Kyllingien, mit vielrispigem Paspalum und mannigfaltigen Gräsern*; 66 f. *Vom Lichte gereizt, entfalten krautartige Mimosen ihre gesenkt schlummernden Blätter*; 138 f. *alles schmilzt in eine ewige, allverbreitete Kraft zusammen*. Hier reiht sich auch die in den Titel aufgenommene Textstelle ein: 77 f. *denn eine riesenhafte Wasserschlange oder ein gepanzertes Krokodil steigen aus der Gruft hervor*. Zu den stativischen Adjektiven *riesenhaft* und *gepanzert* bildet das Verb *hervorsteigen* einen dynamischen Kontrast. Humboldt verwandelt

zuweilen sogar stativische Prädikate in solche, die einen Verlauf auf einen Endpunkt hin signalisieren. So verwendet er nicht die statisch wirkende Ausdrucksweise: 40 f. *Ein wasserreiches Mark befindet sich unter der stacheligen Hülle einer kugelförmigen und dabei vielrippigen Pflanze, [nämlich] des Melonen-Kaktus*, sondern der Satz wird umkonstruiert mit einem Agens als Handlungsträger: 40 f. *Eine kugelförmige und dabei vielrippige Pflanze, der Melonen-Kaktus, verschließt unter seiner stacheligen Hülle ein wasserreiches Mark*. Ähnlich auch: 158 ff. *Tausendjährige Wälder, ein undurchdringliches Dickicht erfüllen den feuchten Erdstrich zwischen dem Orinoco und dem Amazonenstrom. Mächtige, bleifarbig Granitmassen verengen das Bett der schäumenden Flüsse*; 165 *Wo der seichte Strom eine Sandbank übrigläßt. Bringt die Attribution dagegen Dynamik zum Ausdruck, kann das Verb ruhig stativisch sein; vgl. 58 ff. Selbst die scheinbar ruhenden Gestirne des Adlers und des Schlangenträgers leuchten mit zitterndem, minder planetarischem Lichte*; 69 f. *Das hoch aufschießende Gras birgt den schön gefleckten Jaguar*. Einzig und allein, wenn von den trägen Krokodilen die Rede ist, beläßt es Humboldt bei der durchwegs stativischen Diktion, ganz in Übereinstimmung mit dem außersprachlichen Sachverhalt; 165 ff. *... da liegen mit offenem Rachen, unbeweglich wie Felsstücke hingestreckt, oft bedeckt mit Vögeln, die ungeschlachten Körper der Krokodile*.

Man sieht nun, was das Besondere an Humboldts Stil in dem untersuchten Textausschnitt ist: Zur Beschreibung seiner genauen naturwissenschaftlichen Beobachtungen benötigt er eine Vielzahl von informationshaltigen Adjektiven und attribuierten Partizipien, die unterschiedliche Grade der Stativität aufweisen. Dennoch ist Humboldts Stilprinzip das der Dynamizität. Stativische Attribute kombiniert er nämlich mit Dynamik ausdrückenden Prädikaten, wie er umgekehrt stativische Prädikate zu mehr dynamisch wirkenden Attributen gesellt. Diese sich gegenseitig bedingende Stilganzheit hat ein nörgelnder Rezensent in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen vom Jahre 1809 verkannt — Humboldt hat “Über Steppen und Wüsten” am 29.1.1807 vor der Göttingischen Akademie gelesen —, als er bemerkte, “daß auch diese Arbeiten des Herrn von Humboldt ihm ebensoviel Vergnügen wie Belehrung gewährt’, daß sie ihm aber noch mehr Genugtuung verschafft hätten, wenn der Verfasser seine Urteile und Wahrnehmungen in einer einfacheren Sprache vorgetragen hätte, und zwar in Rücksicht auf die Gelehrten, denen er seine Aufsätze ‘zuerst’ be-

stimmt habe, wie im Hinblick auf die meisten Gegenstände, 'die nicht geeignet waren, eine dichterische Begeisterung hervorzubringen'.⁴⁵

Auch Schillers hartes Urteil, Humboldt scheine "für seinen Gegenstand ein viel zu grobes Organ [zu haben] und dabey ein viel zu beschränkter Verstandesmensch [zu sein]", ist zurückzuweisen. Denn es ist eine große Kunst, einen informierenden Text so zu verfassen, daß der Leser oder Hörer mit Vergnügen etwas lernt, weshalb Humboldt seine *Ansichten der Natur* zu Recht als ein "volkstümliches" Werk bezeichnet.

Doch ist "Volkstümlichkeit" nicht das einzige Motiv, das Humboldt bei der Niederschrift der *Ansichten* leitete; hinzu kommt der Begriff des Naturgemäldes.

C. Der Leitbegriff des Naturgemäldes

Dieser Begriff erscheint bei Humboldt zuerst 1795, und zwar in dem Fragment *Geschichte der Pflanzen (Der Vierwaldstättersee), Naturgemälde*.⁴⁶ Des weiteren spricht Humboldt in einem Brief an Goethe am 6. Februar 1806 von "Naturgemälde": "Der erste Teil meiner Reisebeschreibung, das Naturgemälde der Tropenwelt, ist Ihnen zugeeignet."⁴⁷ Als fester Begriff, d.h., als ob er definiert wäre, taucht er auch zu Beginn des zweiten Bandes des *Kosmos* auf:

Wir treten aus dem Kreise der Objecte in den Kreis der Empfindungen. Die Hauptresultate der Beobachtung, wie sie, von der Phantasie entblößt, der reinen Objectivität wissenschaftlicher Naturbeschreibung angehören, sind, eng an einander gereiht, in dem ersten Bande dieses Werks, unter der Form eines N a t u r g e m ä l d e s aufgestellt worden. Jetzt betrachten wir den Reflex des durch die äußeren Sinne empfangenen Bildes auf das Gefühl und die dichterisch gestimmte Einbildungskraft. Es eröffnet sich uns eine innere Welt. Wir durchforschen sie: nicht um in diesem B u c h e v o n d e r N a t u r zu ergründen, — wie es von der Philosophie der Kunst gefordert wird —, was in der Möglichkeit ästhetischer Wirkungen dem Wesen der Gemüthskräfte und den mannigfaltigen Richtungen geistiger Thätigkeit zukommt; sondern viel-

⁴⁵ Humboldt: *Ansichten der Natur* (wie Anm. 28), S. 369.

⁴⁶ Alexander von Humboldt: *Schriften zur Geographie der Pflanzen* (wie Anm. 21), S. 292 f.

⁴⁷ Goethes Briefwechsel mit Wilhelm und Alexander v. Humboldt. Hrsg. von Ludwig Geiger. Berlin 1909, S. 297.

mehr um die Quelle lebendiger Anschauung, als Mittel zur Erhöhung eines reinen Naturgefühls, zu schildern; um den Ursachen nachzuspüren, welche, besonders in der neueren Zeit, durch Belebung der Einbildungskraft so mächtig auf die Liebe zum Naturstudium und auf den Hang zu fernen Reisen gewirkt haben.⁴⁸

Nach dem Humboldtforscher Hanno Beck⁴⁹ gehört der Ausdruck "Naturgemälde" so zu Humboldts wichtigsten Leitbegriffen, der folgendermaßen zu deuten sei:

Erhellen wir ihn vom Geist des Textes und von seiner späteren durchaus vergleichbaren Verwendung her, so bezeichnete er [der Begriff "Naturgemälde"] schon im Augenblick seines ersten Auftretens ein 'ensemble' (Buffon) oder etwas Ganzes, das als solches verdeutlicht werden sollte, zunächst mit Worten, denen dichterischer Schwung und Rhythmus gewiß nicht abzusprechen sind, bald aber auch mit der Möglichkeit numerischer Angaben und des Profils, d.h. mit der Einbeziehung der dritten Dimension durch Instrumentierung.

Ganz klar wird aber aus Becks Erläuterung nicht, was Humboldt mit dem Begriff "Naturgemälde" meint.

Betrachtet man den Gebrauch bei Herder und Schiller, so verwendet ihn Herder im Sinne von "Schöpfungsgeschichte": "Sonne und Gestirne treten also in diesem Naturgemälde auf."⁵⁰ Und Schiller meint mit "Naturgemälde" offenbar "Schilderung der Natur":

Die Jacobische Kritik hat mich nicht im geringsten gewundert; denn ein Individuum wie Er [Friedrich Heinrich Jacobi] muß eben so nothwendig durch die schonungslose Wahrheit Ihrer Naturgemählde beleidigt werden, als Ihr Individuum ihm dazu Anlaß geben muß.⁵¹

Der Weg dahin ist eine beschwerliche und gefährvolle Reise durch menschenleere Wüsten, Abgründe, über steile Gebirge und reißende Ströme; dieses gibt dem V. Gelegenheit, ein schreckliches Naturgemälde auf das andere zu

⁴⁸ Alexander von Humboldts Kosmos (wie Anm. 30). Bd. 2, S. 1. Vgl. auch Humboldt: Kosmos (wie Anm. 10). Teilbd. 2, S. 3.

⁴⁹ Humboldt: Schriften zur Geographie der Pflanzen (wie Anm. 46), S. 293.

⁵⁰ Johann Gottfried Herder: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 2. Theil. Riga, Leipzig 1785.

⁵¹ Schiller: NA. Bd. 27, S. 153.

häufen, deren Monotonie unendlich ermüdend ist, obgleich die Beschreibungen selbst Dichtergeist verraten.⁵²

In einer Übersetzung fällt dies alles weg - Hier finden wir den erst angebeteten Meister als einen gewöhnlichen Kopf, der die kühnen freien Naturgemälde des Griechen mit nicht seltener ängstlicher Kunst kopiert oder gar durch unrechte Stellungen herabgewürdigt und aus dem unerschöpflichen Magazin seines Vorgängers romantische Helden und Wundermärchen zusammengestoppelt hat, ohne genug philosophischen Zusammenhang, ohne jene große erhabene Einfalt des Iliumsängers, die auf Geist und Herz so gewaltig wirkt - Nackt und unbeschützt liegen jetzt seine Mängel vor unsern kritischen Augen, die sich vorhin in das reizende Kleid des Ausdrucks versteckt hatten.⁵³

Kehren wir aber noch einmal zu Humboldts Gebrauch des Begriffs zurück, so finden wir genau in dem von uns stilistisch untersuchten Textstück den Begriff: 140 f. *Ich könnte hier den gewagten Versuch eines Naturgemäldes der Steppe schließen*. D.h., was Humboldt vorher beschrieben hat, ist ein "Naturgemälde". Daß er damit aber eine bestimmte Form der Darstellung meint, geht aus einer Stelle im *Kosmos* hervor: "Die eigentliche Wirkung eines Naturgemäldes ist in seiner Composition begründet."⁵⁴ Das Wort "Composition" ist hier das Schlüsselwort. Explizit äußert sich Humboldt dazu, wenn er in der Vorrede zum ersten Band des *Kosmos* vom Zusammenwirken der Kräfte in einem Naturganzen spricht, wobei das Spezielle der einzelnen Disziplinen bewahrt sein müsse:

Die beiden nachfolgenden Bände sollen die Anregungsmittel zum Naturstudium (durch Belebung von Naturschilderungen, durch Landschaftsmalerei und durch Gruppierung exotischer Pflanzengestalten in Treibhäusern), die Geschichte der Weltanschauung, d.h. der allmählichen Auffassung des Begriffes von dem Zusammenwirken der Kräfte in einem Naturganzen, und das Spezielle der einzelnen Disziplinen enthalten, deren gegenwärtige Verbindung in dem Naturgemälde des ersten Bandes angedeutet worden ist.

⁵² Schiller: NA. Bd. 22, S. 196.

⁵³ Schiller: NA. Bd. 22, S. 179 f. Schiller bezieht sich hier auf die Vergil-Übersetzung von Gotthold Friedrich Stäudlin (Proben einer deutschen Aeneis nebst lyrischen Gedichten, 1781).

⁵⁴ Alexander von Humboldt: *Kosmos* (wie Anm. 10). Teilbd. 2, S. 74.

Implizit kommt "das Zusammenwirken der Kräfte in einem Naturganzen" — nach unserer Stiluntersuchung wenigstens — durch die Kombination der Stativität und Dynamizität ausdrückenden Sprachmittel zustande. In seinen oben angeführten Bemerkungen zum Stil der *Ansichten* sagt Humboldt zwar, daß der "Reichtum der Natur ... Anhäufung einzelner Bilder [veranlaßt], und Anhäufung ... die Ruhe und den Totaleindruck des Gemäldes [stört]. Das Gefühl und die Phantasie ansprechend artet der Stil leicht in dichterische Prosa aus." Doch ist Humboldts Stil seinem Beschreibungsgegenstand vollkommen angemessen: Exakte naturwissenschaftliche Beobachtungen, wie sie bildlich dargestellt z.B. in den 14 Folianten mit Zeichnungen von Pflanzen seiner Amerikareise zu sehen sind,⁵⁵ manifestieren sich sprachlich in der Regel in informativen Attributen, die die bleibenden und damit statischen Eigenschaften ihrer Objekte verkörpern; Prädikationen bringen demgegenüber vorwiegend die Dynamik, wie sie in der Natur herrscht, zum Ausdruck.⁵⁶ Wenn die Wortwahl zudem noch "das Gefühl und die Phantasie" anspricht, ergibt sich ein echtes "Naturgemälde", das sowohl mit Humboldts Vorstellungen von einem guten Naturbeobachter in Einklang steht — "Der Naturbeobachter sollte jede Art der Schönheit widerspiegeln, aber nichts zu ihr hinzufügen"⁵⁷ — als auch seinen Lesern entgegenkommt; denn an der Natur kann wohl niemand ohne Gefühl vorbeigehen.

Literaturverzeichnis

Alexander von Humboldt. 14.9.1769-6.5.1859. Gedenkschrift zur 100. Wiederkehr seines Todestages. Hrsg. von der Alexander von

⁵⁵ Vgl. dazu Hanno Beck: Alexander von Humboldt. Bd 2: Vom Reisewerk zum "Kosmos" 1804-1859. Wiesbaden 1961, S. 68-70.

⁵⁶ Humboldts enges Verhältnis zur bildenden Kunst, insbesondere zur Landschaftsmalerei, dürfte bei der Prägung des Begriffs "Naturgemälde" bestimmend gewesen sein. Alexander besaß ja eine ausgesprochene Begabung für das Zeichnen und Malen, wie u.a. die Vorzeichnungen für die sechsundzwanzig Landschaftsblätter des *Atlas pittoresque du voyage. Vues des Cordillères et monuments des peuples indigènes de l'Amérique* (1810-1813) zeigen (vgl. Muthmann: Alexander von Humboldt (wie Anm. 29), S. 79, 131). Von daher strebte er danach, Wort und Malerei in Einklang zu bringen.

⁵⁷ Alexander von Humboldt's Kosmos (wie Anm. 30). Bd. 2, S. 74.

- Humboldt-Kommission der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Berlin 1959.
- Alexander von Humboldt 1769-1859. Gedenkfeier der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina am 14. September 1969 in Halle (Saale). Hrsg. von Georg Uschmann (Acta historica Leopoldina. Abhandlungen aus dem Archiv für Geschichte der Naturforschung und Medizin der deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina 6).
- Alexander von Humboldt. Chronologische Übersicht über wichtige Daten seines Lebens. Bearbeitet von Kurt-R. Biermann u.a. 2. Aufl. Berlin 1983 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung 1).
- Alexander von Humboldt. Eigene und neue Wertungen der Reisen, Arbeit und Gedankenwelt. Mit Beiträgen von Herbert Wilhelmy, Gerhard Engelmann und Gerhard Hard. Wiesbaden 1970 (Erdkundliches Wissen 23).
- Alexander von Humboldt. Studien zu seiner universalen Geisteshaltung. Hrsg. von Joachim H. Schultze. Berlin 1959.
- Alexander von Humboldt. Weltbild und Wirkung auf die Wissenschaften. Hrsg. von Uta Lindgren. Köln, Wien 1990 (Bayreuther historische Kolloquien 4).
- Alexander von Humboldt. Werk und Weltgeltung. Hrsg. von Heinrich Pfeiffer. München 1969.
- Alexander von Humboldts Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. Mit einer biographischen Einleitung von Bernhard von Cotta. 4 Bde. Stuttgart 1870.
- Alexander von Humboldt's Reise in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents. In deutscher Bearbeitung von Hermann Hauff. ... Einzige von A. v. Humboldt anerkannte Ausgabe in deutscher Sprache. 4 Bde. Stuttgart 1859-1860.
- Beck, Hanno: Alexander von Humboldt. Bd. 1: Von der Bildungsreise zur Forschungsreise 1769-1804. Wiesbaden 1959.
- Beck, Hanno: Alexander von Humboldts Amerikanische Reise. Stuttgart 1985.
- Briefe Alexander's von Humboldt an seinen Bruder Wilhelm. Hrsg. von der Familie von Humboldt in Ottmachau. Stuttgart 1880.
- Bruhns, Karl C.: Alexander von Humboldt. Eine wissenschaftliche Biographie. 3 Bde. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1872. Osnabrück 1969.

- Forster, Georg: Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich im April, Mai und Junius 1790. Hrsg. von Robert Geerds. Leipzig o.J.
- Gespräche Alexander von Humboldts. Hrsg. von Hanno Beck. Berlin 1959.
- Goethes Briefwechsel mit Wilhelm und Alexander v. Humboldt. Hrsg. von Ludwig Geiger. Berlin 1909.
- Herder, Johann Gottfried: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 4 Teile. Riga, Leipzig 1784-1791.
- Humboldt, Alexander von: Ansichten der Natur. Ein Blick in Humboldts Lebenswerk. Ausgewählt und eingeleitet von Herbert Scuria. 3. Aufl. Berlin 1977.
- Humboldt, Alexander von: Aus meinem Leben. Autobiographische Bekenntnisse. Zusammengest. u. erl. v. Kurt-R. Biermann. Leipzig, Jena, Berlin 1987.
- Humboldt, Alexander von: Den Geist der Natur ergreifen. Das Werk in Auswahl. München 1959.
- Humboldt, Alexander von: Die Wiederentdeckung der Neuen Welt. Erstmals zusammengest. aus d. unvollendeten Reisebericht u. d. Reisetagebüchern. Hrsg. von Paul Kanut Schäfer. Darmstadt 1992.
- Humboldt, Alexander von: Lateinamerika am Vorabend der Unabhängigkeitsrevolution. Eine Anthologie von Impressionen und Urteilen, aus seinen Reisetagebüchern zusammengestellt und erläutert durch Margot Faak. Berlin 1982 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung 5).
- Humboldt, Alexander von: Relation historique du Voyage aux Régions équinoxiales du Nouveau Continent, fait en 1799, 1800, 1801, 1802, 1803 et 1804 par Al. de Humboldt et A. Bonpland. Rédigé par Alexandre de Humboldt. Neudruck des 1814-1825 in Paris erschienenen vollständigen Originals. Besorgt, eingeleitet und um ein Register vermehrt von Hanno Beck. 3 Bde. Stuttgart 1970 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Geographie und der Reisen 8).
- Humboldt, Alexander von: Studienausgabe in sieben Bänden. Hrsg. von Hanno Beck. Darmstadt 1989-1997.
- Humboldt, Alexander von: Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfasern nebst Vermuthungen über den chemischen Prozess des Lebens in der Thier- und Pflanzenwelt. 2 Bde. Posen, Berlin 1797.

- Kramer, Mario: Alexander von Humboldt. Mensch, Zeit, Werk. Berlin, München o.J.
- Leitzmann, Albert: Georg und Therese Forster und die Brüder Humboldt. Urkunden und Umriss. Bonn 1936.
- Lühr, Rosemarie: Neuhochdeutsch. Eine Einführung in die Sprachwissenschaft. 5. Aufl. München 1996 (Uni-Taschenbücher 1349).
- Lyons, John: Semantik. Aus dem Englischen übertragen und für den deutschen Leser eingerichtet von Jutta Schust. Bd. 2. München 1983.
- Muthmann, Friedrich: Alexander von Humboldt und sein Naturbild im Spiegel der Goethezeit. Zürich 1955.
- Peitsch, Helmut: Georg Forsters "Ansichten vom Niederrhein". Zum Problem des Übergangs vom bürgerlichen Humanismus zum revolutionären Demokratismus. Frankfurt/M., Bern, Las Vegas 1978 (Europäische Hochschulschriften, Reihe I: Deutsche Literatur und Germanistik 230).
- Schiller, Friedrich: Werke. Nationalausgabe (NA). Begründet von Julius Petersen. Weimar 1943 ff.
- Schleucher, Kurt: Alexander von Humboldt. Der Mensch, der Forscher, der Schriftsteller. Darmstadt 1985 (Deutsche unter anderen Völkern 11).
- Schneider, Wilhelm: Stilistische deutsche Grammatik. Die Stilwerte der Wortarten, der Wortstellung und des Satzes. Basel, Freiburg, Wien 1959.
- Scuria, Herbert: Alexander von Humboldt. Sein Leben und Wirken. Berlin 1955.
- Vogel, Petra Maria: Wortarten und Wortartenwechsel. Zu Konversion und verwandten Erscheinungen im Deutschen und in anderen Sprachen. Berlin, New York 1996 (Studia Linguistica Germanica 39).
- W.F.A. Zimmermann's Humboldt-Buch. 2. Abt.: Selbstbekenntnisse Alexander von Humboldt's in Briefen und schriftlichen Mittheilungen so wie weitere Beiträge zu seiner Lebensgeschichte und Charakteristik. 3. Aufl. Berlin 1959.